

Vom Erkunden fiktionaler Welten – das Genre-Prinzip

Die analytische Philosophie hat eine Reihe von Prinzipien herausgearbeitet, anhand derer das Erkunden fiktionaler Welten erklärt werden können. Die Frage „Was ist wahr in der Fiktion?“, in der ja grundsätzlich zunächst alles möglich ist, wird mit Hilfe einiger Prinzipien beantwortet, die das scheinbare „Alles ist möglich“ durch ein „Im Prinzip ja, aber durchaus regelgeleitet“ ersetzt. Die bekanntesten Prinzipien sind das „Reality Principle“, demzufolge all das, was nicht explizit als andersartig im Rahmen des Werkes als fiktional wahr gekennzeichnet ist, nach dem Prinzip der Realität als wahr betrachtet wird: Sherlock Holmes hat rotes Blut in seinen Adern, auch wenn in keiner der Geschichten darauf explizit Bezug genommen wird, weil Menschen eben in der Realität rotes Blut in ihren Adern haben. Nun ist allerdings das, was als Realität bezeichnet wird, nicht immer und überall homogen. Dies berücksichtigt das sogenannte „Mutual-Believe-Principle“, das besagt, dass all das als fiktional wahr angenommen wird, das im Rahmen der in Frage stehenden Gesellschaft als momentan der Auffassung von Wirklichkeit entsprechend angenommen wird: In einer Gesellschaft, in der die Erde als flache Scheibe angesehen wird, fallen Schiffe hinunter, wenn sie über die Kante segeln, auch wenn dies nicht ausdrücklich in der fiktionalen Welt thematisiert und erklärt wird, weil es der allgemeinen Überzeugung zum Produktionszeitpunkt entspricht. Neben diesen beiden Prinzipien hat Marie-Laure Ryan das „Principle of minimal departure“ formuliert, das neben dem Realitätsprinzip bzw. der Vorstellung davon, was momentan als Realität gilt, als drittes, verbindendes Prinzip die Problematik der Fiktivität mit einbezieht: Da in der Fiktion alles möglich ist, eben auch Unmögliches, gelten die realitätsbezogenen Prinzipien eben nur so lange und so weit, wie es das aktuelle fiktionale Werk ausdrücklich zulässt. Ryans Prinzip formuliert, auf welche Weise Fiktivität und (gemeinsame Vorstellungen von) Realität zueinander in Verhältnis stehen.

Diese Prinzipien decken einen Großteil der potentiellen fiktionalen Wahrheiten ab, die anhand von unvollständigen fiktionalen Welten generiert werden. Sie berücksichtigen aber zumindest einen wichtigen Aspekt nicht, nämlich eine Reihe von fiktionalen Wahrheiten, die weder anhand der diskutierten Prinzipien, noch anhand der spezifischen Freiheit der Fiktion erklärt werden können, da diese fiktionalen Wahrheiten oftmals vom Rezipienten selbst hinzugefügt werden müssen. Es ist weder mit dem Realitätsprinzip noch mit dem Prinzip der allgemeinen Überzeugung zu erklären, warum Tiere in Fabeln sprechen können. Und keineswegs ist es so, das in allen Fabeln und Märchen explizit fiktional wahr gemacht wird, dass und warum Tiere

plötzlich sprechen können. Offensichtlich handelt es sich hierbei um genrespezifisches Wissen, das nicht mit den oben diskutierten Prinzipien erklärt werden kann. Ein solchermaßen zu explizierendes Prinzip der Genrekonvention müßte erklären können, welche Rolle genrespezifisches Wissen beim Generieren fiktionaler Wahrheiten spielt, und wie solches spezifisches Wissen abgegrenzt werden kann von realitätsbezogenen Modellen.

Vorarbeiten:

Bareis, J. Alexander: "Science Fiction vs. Fiction Science. On the 'principle of genre convention' as a rule guiding the exploration of fictional worlds". Vortrag im Rahmen der European Summer School in Cultural Studies 2007, "Ways of Worldmaking: Narratives, Archives, and Media" in Gießen/Heidelberg, 30. Juli – 4. August 2007.